

Günter Brakelmann, *Adolf Stoecker als Antisemit. Teil 1: Leben und Wirken Adolf Stoeckers im Kontext seiner Zeit; Teil 2: Texte des Parteipolitikers und des Kirchenmannes* (Schriften der Hans-Ehrenberg-Gesellschaft 10 u. 11), Verlag Hartmut Spenner, Waltrop 2004, 296 u. 372 S., brosch.

Heute noch ein neues Buch über Stoecker? Ist über den seinerzeit berühmten wilhelminischen Hofprediger und Parteipolitiker nicht die Zeit hinweggegangen, ist er nicht abgestempelt als einer der Wegbereiter des Antisemitismus und der NS-Judenverfolgung? Und doch, vielleicht lohnt es sich doch noch einmal, genau hinzuschauen, gerade weil Stoecker damals und heute so genau positioniert erscheint, dass der Widerspruch zwischen damaliger Wertschätzung (gerade auch in Westfalen) und aktueller Verwerfung ihn wieder interessant erscheinen lässt. Günter Brakelmann, aktiver Bochumer Emeritus, kann dieses um so mehr tun, als seine lebenslange Beschäftigung mit dem Protestantismus vor der sozialen Frage im 19. und 20. Jahrhundert ihn dazu befähigt, ja prädestiniert. Brakelmann hält eine historisch-kritische Biographie Stoeckers für „dringend geboten“, und so schreibt er sie gleich selbst, und er tut noch mehr: Parallel zum Lebensbild Stoeckers legt er in dieser zweibändigen Ausgabe eine Edition von Stoeckers wichtigsten Reden und Schriften vor: „diesen Mann sollte man im Original lesen“.

Wie der Titel des Werks sagt, steht Stoecker als Antisemit im Mittelpunkt, aber Brakelmann bezieht die anderen Dimensionen und Intentionen Stoeckers immer mit ein und definiert ihr Verhältnis untereinander im Gesamtbild der Persönlichkeit Stoeckers präzise. Stoeckers Antisemitismus ist nicht sein primärer Antrieb, er tritt erst relativ spät auf, verschärft sich, erreicht aber nie die Qualität radikaler Ausrottungsparolen. „Von ihm her führt kein Weg in den Vernichtungsantisemitismus nationalsozialistischer Praxis.“ (S.255). „Stoecker selbst kann man in diese ‚Holocaust-Perspektive‘ nicht einreihen.“ (S. 267).

Stoecker bediente sich eines populären, gerade in bürgerlichen Kreisen schon verbreiteten und war einer der Wegbereiter eines politisch-kämpferischen Antisemitismus. Brakelmann stellt den „zeitgenössischen Kanon antisemitischer Polemik“ in 22 Punkten auf; bis 1876 spielt dieser in Stoeckers Schrifttum keine Rolle. Erst langsam erfolgt sozusagen der Einstieg, „als die anderen Fronten längst formuliert sind: gegen Liberalismus und Materialismus, gegen Demokratismus und Sozialismus wie gegen den Konzilskatholizismus und den Ultramontanismus“ (S. 151). Mit der Gründung des Zentralvereins für Sozialreform 1877 und der Christlich-Sozialen Arbeiterpartei 1878 begibt sich Stoecker in die politische Arena von sozialer Frage und Sozialismus; die „Judenfrage“ erscheint zunächst zweitrangig. Brakelmann stellt dies in den Zusammenhang des Wendejahrs 1878/79, als Bismarck mit den Nationalliberalen bricht, um den Staat auch sozial handlungsfähig zu machen. Jetzt radikalisiert sich die bisher allenfalls verhaltene Kritik an zu großem Einfluss des Judentums bei Stoecker zur prinzipiellen Judenfeindschaft. Der Liberalismus (und dann später die Sozialdemokratie) werden für ihn nun

zunehmend Produkte eines modernen, glaubensmäßig ungebundenen Judentums, das Monarchie, Staat und Kirche gefährlich wird und deshalb bekämpft werden muss. Hier vollzieht sich der Schulterchluss des Sozialreformers Stoecker mit den Deutsch-Konservativen, in der sog. Berliner Bewegung vereinigen sich die konservativen und antisemitischen Kräfte. Aber schon zeichnen sich neben der Kooperation auch Konflikte mit den radikalen Antisemiten ab: Ein Rassenantisemitismus ist Stoecker fremd, radikale Forderungen nach politischer Entrechtung, gesellschaftlicher Ausgrenzung, Ausweisung und Vermögenskonfiskation lehnt er ab. Ein getaufter Jude ist für ihn kein Jude mehr, und er bejaht das Alte Testament als gemeinsame Glaubensgrundlage für Juden und Christen. Begrenzung der Zulassung von Juden im Staatsdienst, keine Dominanz des Judentums im Wirtschaftsleben und in der Presse, kein Kampf des Judentums gegen Christentum und Kirche, keine „Verjudung“ des deutschen Geistes – das sind Ziele und Parolen Stoeckers; Pogrome und Gewalt gegen Juden lehnt er ab. Damit aber verliert Stoecker auch seine Führungsrolle in der radikalantisemitischen Szene der 1890er Jahre: Er hatte sie mit seinem Ansehen und seinem rhetorischen Talent mit politisch hoffähig gemacht, verlor aber, da er christliche Grundüberzeugungen nicht aufgeben konnte, den Einfluss auf ihre weitere Entwicklung.

Brakelmann zieht ein gemischtes Fazit: Stoecker ist für ihn eine epochale Symbolfigur: sowohl als Kanzelprediger, Seelsorger und Volksmissionar, als Mann der praktischen Sozialarbeit in der Berliner Stadtmission als auch als Politiker im Kampf gegen Liberalismus und Sozialdemokratie. Hier sah er ein modernes, von seinen religiösen Wurzeln abgelöstes Judentum am Werk, gegen das sich sein „christlicher Antisemitismus“ wandte: eine Feindschaft gegen die moderne, säkulare Welt, gegen die er auf Mission und Rechristianisierung setzte. Mit beidem ist er gescheitert: „Er gehört trotz seiner großen Popularität nicht zu den Siegern in der Geschichte seiner Epoche.“ (S. 270).

Brakelmann versucht, der historischen Persönlichkeit Stoeckers gerecht zu werden. Aber kann das gelingen, wenn man Rezeptions- und Wirkungsgeschichte dieses Mannes gar nicht mit einbezieht? Stoecker starb 1909, aber er blieb gerade auch in Westfalen lebendig, wo er seine Reichstagswahlkreise hatte, und trug mit dazu bei, dass der deutsche Protestantismus beim Arierparagraphen, in der Frage der Christen jüdischer Herkunft und vor der Herausforderung der nationalsozialistischen Judenvernichtung unsicher, stumm und weitgehend untätig blieb. Auch wenn ein Holocaust jenseits der Vorstellung Stoeckers war, sollten doch sein Vorbild und seine Parolen den Brandstiftern zur Rechtfertigung dienen.

Bernd Hey